



IMAGO UND IMAGINATIO  
GOTTFRIED BOEHM

---

Dr. phil., Professor der Kunstwissenschaft, Universität Basel. Geboren am 19. September 1942. Studium der Kunstgeschichte, Philosophie und Germanistik an den Universitäten Köln, Wien und Heidelberg. Veröffentlichungen u. a.: „Zuwachs an Sein. Hermeneutische Reflexion und bildende Kunst.“ In *Die Moderne und die Grenze der Vergegenständlichung*, herausgegeben von Hans-Georg Gadamer, 95–125. München, 1996. „Begriffe und Bilder. Über die Grenzen sokratischen Fragens.“ In *Der fragende Sokrates*, herausgegeben von K. Pestalozzi, 238–250. Stuttgart und Leipzig, 1999. „Zwischen Auge und Hand: Bilder als Instrumente der Erkenntnis.“ In *Konstruktionen Sichtbarkeiten. Interventionen*, 8, herausgegeben von J. Huber und M. Heller, 215–227. Wien und New York, 1999. – Adresse: Kunsthistorisches Seminar, Universität Basel, Sankt-Alban-Graben 16, 4051 Basel, Schweiz.

Das Wissenschaftskolleg gibt seinen Fellows Freiräume zurück, die sie in der verwalteten und überlasteten Universität oftmals verloren geben mussten. Das Glück dieses unwahrscheinlichen Geschenks spricht aus der Metaphorik so manchen Abschlussberichts, auch aus diesem. Der Sache nach besteht die gewährte Gabe aus etwas ganz Einfachem: aus freier Zeit, bzw. jener anderen Zeitordnung, die auch das Zusammenleben der Fellows während des gemeinsamen Jahres bestimmt und auszeichnet. Die Stimulierung der langen und der gründlichen Fragen darf man den auffälligsten Gewinn nennen. Es ist möglich, den routiniert laufenden Geschäften des Wissens zu entsagen, den allzu schnellen Antworten zu misstrauen, sich einzulassen auf Grundlagen, die unbedrängt wachsen oder auch schwinden. Man darf neu beginnen, einen verlorenen Faden suchen oder alte Pläne ver-

folgen. So gesehen stellt das Wissenschaftskolleg – auf Zeit – das Ideal eines wissenschaftlichen Lebens wieder her, das in der Praxis vieler Institutionen kaum noch zu erkennen ist. Eine Utopie realisiert sich, die aus ganz einfachen Elementen besteht, welche auch die Arbeit der Fellows bestimmen: die ungehinderte Freiheit des Fragens, die Disziplin der kritischen Argumentation, die Entlastung von Bürokratie, das Zutrauen zum Dialog innerhalb und außerhalb der Fachgrenzen, die Erprobung von Gedanken in einer provisorischen Öffentlichkeit. Das Wissenschaftskolleg hütet diesen produktiven Raum des Nachdenkens nicht zuletzt dank eines ausgezeichneten Stabes von Mitarbeitern, die geräuschlos und umsichtig das Richtige tun.

Mein Arbeitsprojekt war, wie sich zeigte, an die Möglichkeiten des Wissenschaftskollegs gut adaptiert. Die konzentrierte Recherche ließ sich mit Arbeitskontakten an Berliner Universitäten und Institutionen leicht verbinden, an denen ein breites Interesse an Problemen des Bildes herangewachsen ist. So war es, bei Bedarf, jederzeit möglich, einzelne Gedankenschritte schnell und mit kompetenten Gesprächspartnern zu erproben. Die Frage nach dem „ikonischen Logos“, die mein Projekt zu stellen versucht, verbindet eine insistierende Grundsätzlichkeit mit ganz aktuellen Belangen. Der steigende Stellenwert der Bilder im Alltag und ihre steigende Vielgestalt macht die Frage dringend, wie ikonischer Sinn überhaupt entsteht. Denn bildnerisches Tun beinhaltet, so verschieden es vor sich geht, stets eine materielle Manipulation. Aus ihren Spuren kommt uns, gegebenenfalls, ein komplexer Sinn entgegen, der aber keineswegs nachformt, was wir bereits auf andere Weise wissen. Ikonischer Logos meint stattdessen die Fähigkeit zu einer eigenen Prototypik, das Vermögen, einen zuvor unbekanntem Sinn allererst und ausschließlich bildlich zu generieren. Die Verabschiedung des Abbildes als Leitmodell verbindet sich mit der Distanzierung einer Auffassung, die – wie die Tradition der Philosophie – Einsichten nur dem Gefäß der Begriffe anvertraut dachte. Aber nicht nur aus der Geschichte der Kunst, sondern auch aus den bildgebenden Verfahren der Naturwissenschaften wissen wir es anders und besser: ikonischer Sinn ist imstande, das Spektrum unserer Einsichten entscheidend zu erweitern. Die Schwierigkeit besteht darin, den langen Schatten eines gewissen Sprachbegriffs abzustreifen, der Legitimität und Produktivität des ikonischen Logos einen angemessenen epistemischen Ort zu verschaffen. Es ist verblüffend zu sehen – aber auch eigens zu begründen –, dass und warum das europäische Denken eine der Sprachtheorie vergleichbare Form des bildlichen Wissens bislang nicht hervorgebracht hat. Ihr Gegenstand müsste die Valenz des Ikonischen sein, die Genauigkeit und Phantasie, Kognition und Affekte gleichermaßen umfasst. Dass sich Menschen Bilder machen, ihre Einbildungskraft

gebrauchen, sollte nicht länger ein Diskurs am Rande des Wissens bleiben, sondern in seiner eigenen, bedeutungsmächtigen Kraft verstanden werden. Die Skizze dieses Projektes, wie sie am Wissenschaftskolleg vorgetragen wurde, ist unter dem Titel „Der stumme Logos. Elemente einer Bildwissenschaft“ diesem Bande beigefügt.

Wenn sich die Arbeitshypothese als fruchtbar erweist, Kunst- und Wissensbilder auf ihre Konvergenz hin zu betrachten, dann zeigte sich darin auch ein Merkmal, das auch bei der Auswahl der Fellows zur Geltung kommt. Adonis der Dichter und Helmut Lachemann der Komponist beispielsweise erweisen sich nicht als dekorative Meister des schönen Scheins, sondern als produktive Kräfte, deren zugleich scharfes und phantasiegelenktes Nachdenken nicht nur bereicherte, sondern auch herausforderte. Hier wurde der Impuls der Wissenschaft, den Umkreis der Erkenntnis zu erweitern, auf eine elementare Weise aufgenommen und eingelöst. Niemand aber hat übersehen können, dass mit dieser exemplarischen Arbeit Neuland an Erfahrung eröffnet wird, das zu betreten eine Überprüfung der herkömmlichen Hör- und Seherwartung erfordert, unser intelligibles Vermögen umformt. Für mich gehören diese Diskurse, Gespräche, Konzerte und Lesungen zu den Höhepunkten des Jahres, um die sich die vielen anderen Dialoge rankten. Wenn ich als Fellow gegenüber der zukünftigen Politik des Wissenschaftskollegs einen Wunsch offen hätte, dann bestünde er darin, die artistische Kompetenz zu stärken, auch andere Kunstsparten durch geeignete Protagonisten einzubeziehen. Die erklärte Absicht des Wissenschaftskollegs, das Projekt „Bildwissenschaft“ vom Jahr 2004 ab durch eine Arbeitsgruppe des Kollegs zu vertiefen, schaffte auch Kontexte für die Künste und Künstler. Mit dem Bild kommt nicht nur die Einbildungskraft zur Sprache, die Kant für das tiefste menschliche Vermögen hielt, mit ihm lässt sich auch der alte Gegensatz der zwei Kulturen auf neue Weise überbrücken.